

NICA
STEVENS

MORGEN
wirst du
BLEIBEN

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

MORGEN WIRST DU BLEIBEN

Text © Nica Stevens, 2023

Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image

Lektorat: Rebecca Jaacks

Korrektorat: A.C. Loclair

Satz & Layout: Phantasmal Image

Covergrafik © shutterstock

Innengrafiken © shutterstock

Druck: printed in poland

ISBN 978-3-98792-084-4

**Bei diesem Buch handelt es sich um eine überarbeitete Fassung
der 2018 im Carlsen Verlag erschienenen Erstauflage.**

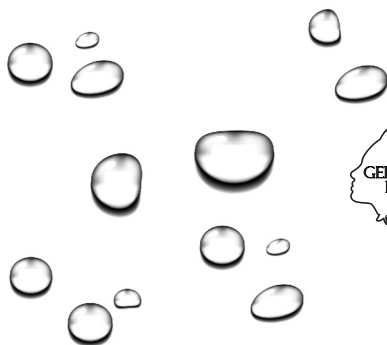
© GedankenReich Verlag, 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

NICA
STEVENS



MORGEN
wirst du
BLEIBEN



Die Liebe versteckt
sich oft hinter dem Sichtbaren.

Es braucht das Unsichtbare,
um zu erkennen, wie stark sie ist.

Diese Geschichte ist für dich,
und für alles, was dein Leben ausmacht.
Verliere niemals den Blick
für die bunten Farben!





Die Autofahrt nahm kein Ende. Seitdem wir am frühen Morgen in San Francisco aufgebrochen waren, sprach Mom unablässig von unserem neuen Zuhause. Es war mir ein Rätsel, wie mein sechsjähriger Bruder bei ihrem Redeschwall ungestört auf der Rückbank schlafen konnte.

Mein Smartphone vibrierte. Ich nahm es von der Ablage und schmunzelte, da meine beste Freundin mir zum Abschied eine Handyhülle geschenkt hatte – mit einem Foto von ihr, auf dem sie eine Grimasse zog. Elli wollte sichergehen, dass ich mich regelmäßig bei ihr meldete und an sie dachte, sobald ich das Telefon zur Hand nahm. Natürlich war die Nachricht von ihr.

Elli:

Du fehlst mir jetzt schon. Komm zurück!

Ich:

Okay. Bin in sechs Stunden da. Setze schon mal den Tee auf. ☺

Elli:

*Haha ... Findest du das lustig?
Außerdem reiße ich die Witze und nicht du.*

Ich:

Dann lass mal hören! Ich könnte eine Aufmunterung gebrauchen.

Elli:

Bin nicht in Stimmung. ☹ Das Teewasser kocht ...

Ich:

Du fehlst mir auch.

Elli:

Melde dich, sobald ihr angekommen seid!

Ich:

Okay. Bis später. ☺

Ich wollte das Smartphone gerade weglegen, als noch eine Nachricht von Elli kam.

Elli:

Auch wenn du nichts davon hören willst ...

Auf unserem Blog fragen sie nach dir.

Also gib mal ein Lebenszeichen!!! ☺

Ich legte das Telefon auf meinen Schoß und betrachtete Ellis Foto. Sie hielt sich eine Strähne ihrer halblangen schwarzen Haare wie einen Schnurrbart über den seltsam verzogenen Mund und schielte.

Obwohl ich sie erst seit vier Jahren kannte, kam es mir vor, als wäre sie schon immer ein Teil meines Lebens. Wir hatten am jeweils anderen Ende der Stadt gewohnt, waren uns aber gelegentlich in der Bibliothek über den Weg gelaufen. Dort hatten wir dieselben Regale durchstöbert und waren dabei ins Gespräch

gekommen. Elli führte schon damals einen kleinen Blog, über den sie sich mit anderen Buchverrückten über ihre gelesenen Bücher austauschte. Da wir ziemlich schnell unzertrennlich waren und in dieser Beziehung gleich tickten, wurde aus »Elli's Books« bald »Jill & Elli's Books«. Und später, als wir den Blog noch zusätzlich mit meinen Fotografien bereicherten, änderten wir den Namen schließlich zu »Jill & Elli's colorful world«. Momentan war meine Welt allerdings grau und ich fand keine Motivation, mich auf dem Blog einzubringen.

Seit dem Unfall waren inzwischen über zwei Monate vergangen. Von einer Sekunde auf die andere hatte sich mein Leben verändert. Alles war zum Stillstand gekommen. Ich war erst siebzehn, musste zukünftig aber mit Einschränkungen klarkommen. Und als wäre das nicht genug, zogen wir in eine fremde Stadt.

Unbewusst strich ich über die erhabene Linie, die sich vom Hals zum Kinn bis in die Unterlippe zog. Früher hatte ich mein Gesicht gemocht, doch seit ich die Narbe trug, verhielt sich das anders. Mit der Zeit würde sie verblassen und hoffentlich nicht mehr auffallen. Momentan war sie rot und hässlich.

Ich blickte durch die Autoscheibe und konzentrierte mich auf die Landschaft, die draußen an mir vorüberzog. Es war Mitte August. Der San-Marcos-Pass führte durch die kalifornischen Hügelketten, die von Sträuchern überzogen waren. Dank der ganzjährig sommerlichen Temperaturen reiften auf vielen Hängen Weintrauben. Die Sonne strahlte vom wolkenlosen Himmel und brachte die Wasseroberfläche des Pazifiks, dessen Küste ich in freien Geländeabschnitten sehen konnte, zum Schimmern.

Das Radio lief und Mom klopfte im Takt der Musik auf das Lenkrad. Im Gegensatz zu mir fiel es ihr leicht, das alte Leben

zurückzulassen. Ich konnte ihre gute Laune nicht ansatzweise teilen.

Außer den graugrünen Augen hatten wir kaum etwas gemeinsam. Um von der Narbe abzulenken, trug ich meine langen blonden Haare, die je nach Wetterlage glatt oder leicht gewellt waren, neuerdings offen. Mom hatte ihre Locken zu einem unordentlichen Dutt zusammengesteckt, aus dem sich Strähnen gelöst hatten.

Sie kniff mir in den Arm. »Jillian Parker, wenn du nicht gleich ein freundlicheres Gesicht machst, halte ich an und lasse dich zu Fuß gehen.«

Meine Antwort war ein lautes Seufzen, das sie mit einem Kopfschütteln erwiderte.

Als wir am Ortseingangsschild von Santa Barbara vorbeifuhren, rappelte Jordan sich schlaftrunken auf.

»Sind wir bald da?«, fragte er und sah aus dem Fenster.

»Wusstet ihr, dass Santa Barbara die teuerste Wohngegend in den USA ist?«, fragte Mom. »Ihr werdet begeistert sein. Viele Promis leben hier sogar lieber als in Los Angeles.« Sie stupste mich in die Seite. »Da wird uns sicher der ein oder andere gut aussehende Schauspieler über den Weg laufen.«

Ich rollte mit den Augen.

Zu beiden Seiten säumten Palmen und cremefarbene Gebäude mit terrakottageziegelten Dächern die Straße. Die Fassaden mit ihren schmuckhaften Balkonen und Säulen erinnerten mich an unseren Urlaub in Mexiko.

Wir fuhren die Hauptstraße entlang, vorbei an Nobelboutiquen und Restaurants, auf deren Terrassen es sich Menschen im Schatten der Markisen gut gehen ließen. Ich musste zugeben,

dass diese Stadt im Vergleich zu San Francisco ihr eigenes mediterranes Flair hatte. Die Passanten schlenderten gemütlich auf den breiten Gehwegen. Hier konnte man dem Trubel der Großstadt entfliehen.

»Ich sehe das Meer«, rief Jordan. »Mom, kannst du kurz anhalten?« Er rutschte auf seinem Sitz hin und her.

»In San Francisco hattest du den Pazifik auch vor der Nase«, sagte sie. »Was, glaubst du, ist hier anders?«

»Keine Ahnung. Das sehen wir, wenn wir es sehen.«

»Na schön. Ich denke, nach der langen Fahrt haben wir uns ein Eis verdient.« Sie steuerte die Strandpromenade an und lenkte das Auto in eine Parklücke.

Ich stieg aus, öffnete meinem Bruder die Tür und ließ mich von ihm mitziehen. »Mach langsam, Jordan. Ich kann nicht so schnell.«

Obwohl die Reha bereits drei Wochen hinter mir lag, machte mir das linke Bein noch immer zu schaffen. Doch ich weigerte mich, weiterhin Krücken als Gehhilfe zu nehmen. Ich wollte wieder normal laufen.

Mom kaufte uns ein Vanille-Softeis mit Schokoüberzug. Wir suchten uns ein schattiges Plätzchen in dem Park, der an die Promenade grenzte, und setzten uns auf eine Bank. Ich spürte die Meeresbrise des rauschenden Pazifiks und beobachtete die Surfer bei ihrem Ritt auf den Wellen. Die weite Sicht über die Küstenlinie war atemberaubend. Hier musste ich irgendwann mal abends herkommen, um den Sonnenuntergang zu fotografieren.

Es gab keinen Müll, der herumlag, kein Haus, das einer Renovierung bedurfte, selbst die Grünflächen waren makellos. Ich konnte mir nur schwer vorstellen, von jetzt an in dieser Stadt zu leben.

Auf dem Rasen spielten ein paar Jungs in meinem Alter Fußball. Perfekt gestylte Mädchen in hautengen Outfits und kurzen Röcken hatten sich neben dem Spielfeld niedergelassen, um sie anzufeuern.

Früher hatte ich auch gern Kleider getragen, aber da sich nun eine wulstige Narbe über mein gesamtes linkes Bein zog, verzichtete ich darauf.

Meine Aufmerksamkeit fiel auf einen Jungen, der abseits der Gruppe stand und aufs Meer schaute. Der Wind zerzauste sein braunes Haar und zerrte an dem weißen T-Shirt. Obwohl er sich mit den Unterarmen auf einem Geländer abstützte, war ihm anzusehen, dass er ziemlich groß war. Er ließ den Kopf hängen, was ihn verletzlich wirken ließ und im krassen Gegensatz zu seiner muskulösen Statur und den breiten Schultern stand.

»Die Mädchen sind in deinem Alter«, sagte Mom und deutete auf die Gruppe am Spielfeldrand. »Wahrscheinlich gehen sie auf dieselbe Schule wie du.«

Als ich ihrem Blick folgte, zuckte ich unwillkürlich zusammen. Drei der Mädchen sahen mich direkt an und fingen an zu tuscheln. War ihnen aufgefallen, dass Mom auf sie gezeigt hatte? Oder konnten sie meine Narbe aus der Entfernung sehen? Ich senkte den Kopf und strich mir die Haare ins Gesicht. O Gott. Womöglich war eine von ihnen die Freundin des Typen und hatte mitbekommen, wie ich ihn anstarrte.

Ich stand ruckartig auf, wobei ein stechender Schmerz durch meinen Oberschenkel fuhr. Kurz stöhnte ich auf, biss aber die Zähne zusammen, um nicht allzu offensichtlich zu humpeln.

»Was ist los?«, fragte Mom, die mir umgehend mit Jordan folgte.

»Dad wartet bestimmt schon auf uns. Und außerdem tut mein Bein weh.«

»Hast du deine Tabletten griffbereit?«

»Die sind im Auto.«

Als die Fußballer aufjubelten, drehte ich mich nochmals zu ihnen um. Sie klatschten sich ab und die Mädchen schmachteten sie ganz offenkundig an. Glücklicherweise schenkten sie mir keine Beachtung mehr.

Der Junge im weißen Shirt stand nach wie vor abseits. In diesem Augenblick wandte er sich vom Wasser ab. Er sah den Jugendlichen nach, die ohne ihn davonliefen. Seine Rückenansicht hatte nicht zu viel versprochen. Vermutlich war er reich und dazu auch noch schön. Er war das perfekte Aushängeschild für Santa Barbara. Ich hingegen passte nicht hierher.

Beim Wagen angekommen, setzte ich mich neben meinen Bruder auf die Rückbank. Mom reichte mir eine Wasserflasche und Schmerztabletten.

Jordan sah mich mit großen Augen an und schmiegte sich an meine Seite. Als ich im Krankenhaus lag, hatte er mich jeden Tag mit Mom besucht und Bilder von uns beiden gemalt. Wir zwei auf einer Schaukel, im Wald, beim Baden ... Die gemeinsamen Unternehmungen bedeuteten ihm viel. Er hatte sie tief im Gedächtnis verankert.

Ich strich ihm über die blonden Locken. Seine Hand lag in meiner. Jordan war als Frühchen auf die Welt gekommen und ich hatte ständig das Bedürfnis, ihn zu beschützen. Er war kleiner und zarter als andere Sechsjährige, machte das aber mit seiner Persönlichkeit wett. Ich begriff nicht, warum er zurückgestuft worden war und nun ein weiteres Jahr die Vorschule besuchen sollte.

Mom chauffierte uns entlang der Hafepromenade, bog in eine Seitenstraße ab und fuhr in eine Einfahrt, die zu einem weißen Holzhaus führte. Sie stieg aus und lief auf Dad zu, der ihr von der Veranda aus entgegenkam.

Ich streichelte Jordan über die Wange. »Bist du bereit?«

Er schnallte sich ab, legte die Arme um meinen Hals und drückte sich fest an mich. »Wenn du es bist, bin ich es auch.«

Schnell gab ich ihm einen Kuss auf den Scheitel. »Dann los.«

Dad öffnete uns die Autotür. »Ich hab euch vermisst.« Er zog Jordan an sich und streckte den freien Arm nach mir aus.

»Hallo Dad.« Wir schlossen uns zu dritt in eine Umarmung.

Um seinen neuen Job pünktlich zum Monatsanfang beginnen zu können, war er schon vor zwei Wochen nach Santa Barbara gezogen. Die Entscheidung, den Chefarztposten im Cottage Hospital anzunehmen und San Francisco den Rücken zu kehren, war ihm nicht leichtgefallen. Aber letztendlich hatte er sich mit Mom gemeinsam dazu entschlossen.

Ich lief auf das Haus zu. In San Francisco hatte das Dachgeschoss genügend Platz für Moms Skulpturen geboten. Hier gab es nur zwei Etagen und sie musste auf ein Atelier verzichten.

»Es sind noch nicht alle Möbel aufgebaut.« Dad überholte mich und fuhr sich durch sein braunes, mit Gel nach hinten gekämmtes Haar. »Ich war in den letzten Tagen viel im Krankenhaus und fast nur zum Schlafen hier. Eure Mom hat den Umzug quasi allein gestemmt.«

»Das Nötigste haben wir und für den Rest können wir uns Zeit lassen«, erwiderte sie.

Jordan und ich waren in den letzten zwei Wochen bei unseren Großeltern gewesen. Mom war zwischen San Francisco und

Santa Barbara gependelt. Sie hatte sich um den Papierkram gekümmert, die Möbelwagen organisiert und das Haus eingerichtet. Da morgen die Sommerferien endeten, hatte sie uns heute zu sich geholt.

Dad öffnete die Haustür und bedeutete uns mit einer ausladenden Geste, dass wir eintreten sollten.

Ich ging hinein und schaute mich in dem großen, hell gefliesten Raum um. Unsere alten Wohnzimmermöbel hatten hier einen neuen Platz gefunden. Die graue Sitzecke mit den zwei zusätzlichen Sesseln und die dunkelbraunen Schränke aus Echtholz waren zumindest ein vertrauter Anblick. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes erkannte ich durch eine breite Fensterfront einen Garten, den eine mannshohe Hecke umgab. Ein Pool wartete darauf, von Jordan erobert zu werden. Er rannete sogleich nach draußen und planschte mit den Händen im Wasser. Mom behielt ihn im Auge, während sie die Terrassenmöbel aufbaute.

Dad führte mich die Treppe hinauf in mein zukünftiges Zimmer. Der zweitürige Kleiderschrank und das Bett nahmen die Hälfte des Raumes ein, an der Wand auf der anderen Seite warteten leere Bücherregale darauf, befüllt zu werden. Mein Schreibtisch stand direkt vorm Fenster, mit Blick auf die Straße. In der Ecke neben der Tür stapelten sich Umzugskartons. Hoffentlich fand ich in den nächsten Tagen die Motivation, sie auszupacken. Ich hatte mich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnt, hier zu leben.



Nach dem Abendessen saß ich neben Jordan auf der Couch. Im Fernsehen lief ein Trickfilm, über den er sich köstlich amüsierte.

»Du bist so still«, sagte er. »Bist du traurig?«

»Ich werde meine Freunde vermissen. Du deine doch auch, oder?«

Er zuckte mit den Schultern. »Klar. Aber morgen finden wir bestimmt neue.«

»Ach ja?« Ich zerzauste ihm die blonden Locken.

Jordan kniff die Augen zusammen. »Und außerdem hab ich dich.«

»Ich bin deine Schwester.«

»Und mein bester Freund.«

»Ist das nicht Dad?«

»Der auch.«

Ich stand auf und reichte ihm die Hand. »Schlafenszeit, kleiner Mann. Morgen beginnt wieder der Ernst des Lebens.«

Huckepack trug ich ihn die Treppe hinauf ins Badezimmer, was mir mein Bein sofort übel nahm. Seufzend setzte ich mich auf den Wannenrand, massierte den Oberschenkel und beobachtete Jordan beim Zähneputzen.

Mom schaute zur Tür herein. »Mrs. Conner hat angerufen und mich gebeten, morgen eine halbe Stunde eher mit Jordan zur Vorschule zu kommen. Sie möchte erst mit ihm sprechen, bevor sie ihn einer Gruppe zuteilt.« Mit einem bedauernden Gesichtsausdruck hockte sie sich neben mich. »Deshalb muss ich dich vorher bei der Schule absetzen.«

»Dann bin ich viel zu früh da. Ich fahre lieber mit dem Bus.«

Mom strich mir über den Unterarm. »Morgen ist dein erster Tag und da wollte ich ...«

»Das ist schon okay, Mom.«

»Na gut.« Sie stand auf und nahm Jordan die Zahnbürste aus der Hand. »Ab ins Bett. Wir müssen früh raus.«

Er kam zu mir und umarmte mich. »Gute Nacht, Jill.«

»Gute Nacht, Kurzer.«

Beide verließen das Zimmer. Ich rappelte mich auf, füllte den Zahnputzbecher mit Wasser und nahm zwei Schmerztabletten auf einmal. Anschließend stellte ich mich so lange unter die Dusche, bis das Bad voller Dampf war. Zurück in meinem Zimmer ließ ich mich aufs Bett sinken und schrieb Elli eine Nachricht.

Ich:

Schläfst du schon?

Elli:

Nein, ich halte das Teewasser warm ... 😊

Ich:

Wenn ich mich beamen könnte ...

Elli:

Du schaffst das! Gib dir gefälligst Mühe.

Ich:

Du könntest auch herkommen.

Elli:

*Sei vorsichtig mit solchen Äußerungen.
Ich stehe morgen bei dir auf der Matte. 😊*

Ich:

Kannst du gar nicht. Du musst morgen auch wieder in die Schule.

Elli:

Die Schule kann mich mal.

Ich:

*Mich auch. Mir graut vor morgen. Es ist total ätzend,
die Neue zu sein. Das wird bestimmt die Hölle. ☹️*

Elli:

*Könnte sein, dass ich gerade die Augen verdrehe.
Hör auf, dich verrückt zu machen. Du packst das mit links.*

Ich:

*Könnte sein, dass deine Augen bei dem ständigen Verdrehen
irgendwann in dieser Position stehen bleiben. ☹️
Gute Nacht. Ich drück dich. 😊*

Elli:

*Gute Nacht.
Träum was Schönes. 😊*

Ich rollte mich auf die Seite und schob das Handy unters Kopfkissen. Wie gern würde ich träumen, aber dafür müsste ich erst einmal schlafen können. Hoffentlich zeigten die Tabletten bald ihre Wirkung. Zuerst hielt ich das Bein ausgestreckt, dann versuchte ich es angewinkelt. Egal, welche Position ich einnahm, ich kam einfach nicht zur Ruhe.

The word "Zwei" is written in a large, elegant cursive font. To its left and above are several stylized bubbles of varying sizes, some with highlights, suggesting a light, airy atmosphere.

Zwei

Mist, ich war noch mal eingeschlafen. Die Erinnerung, den Wecker ausgedrückt zu haben, traf mich wie ein Schlag. Mom hatte kurz zur Tür hereingesehen und Bescheid gegeben, dass sie und Jordan sich auf den Weg machen würden. Zu diesem Zeitpunkt hatte die aufgehende Sonne die Zimmerwände mit einem goldenen Farbton versehen. Jetzt schien sie mit voller Kraft.

Die zwei Schmerztabletten hatten mich völlig ausgeknockt. So schnell es mein Bein zuließ, lief ich ins Bad. Mehrmals benetzte ich das Gesicht mit kaltem Wasser, putzte mir hastig die Zähne und tuschte die Wimpern.

Zurück im Zimmer schlüpfte ich in eine ausgewaschene Jeans und ein gelbes Shirt. Für Frühstück blieb keine Zeit. Ich schnappte die Schultasche, streifte die Sneakers über und verließ das Haus.

Die Bushaltestelle befand sich eine Straße weiter. Eine junge Frau wartete ebenfalls. Ich war froh, dass sie auf ihrem Smartphone tippte und keine Notiz von mir nahm. Sie sah erst auf, als ein Bus neben uns zum Stehen kam. Ich stieg nach ihr ein, hielt den Kopf gesenkt und kaufte beim Fahrer ein Ticket. Auch wenn ich ihn nicht ansah, wusste ich, dass er auf meine Narbe starrte. Er zögerte, ehe er das Geld entgegennahm.

Entmutigt ließ ich mich auf den erstbesten freien Platz sinken und nahm das Smartphone zur Hand.

Elli:

Ich denke an dich. Du wirst es rocken!

Ich schickte ihr nur einen Kuss-Smiley zurück. Wenn ich jetzt mit ihr zu chatten anfing, wurde ich nur noch nervöser. Die gesamte Fahrt über knetete ich meine Hände. Sie waren ganz kalt. Ich zählte die Haltestellen und stieg an der siebten aus.

Wie alle Häuser der Stadt war die Highschool mit ihrer cremefarbenen Fassade und den roten Dachziegeln im spanischen Stil erbaut. Ein breiter Weg führte durch eine kreisförmig angelegte Rasenfläche zum Eingang.

Ich humpelte über den Campus, froh darüber, dass niemand sonst zu sehen war. Es hatte auch etwas Gutes, zu spät zu kommen. Allerdings konnte ich mich nicht ewig vor den anderen Schülern verstecken.

Mein Magen krampfte sich zusammen. Ich wünschte mir nichts mehr, als mich ohne Schmerzen bewegen zu können und nicht darüber nachdenken zu müssen, wie mich die Leute wahrnahmen.

Zögernd betrat ich durch den mittleren der drei hohen Torbogen das Hauptgebäude und kramte meinen Stundenplan aus der Tasche. Den Beginn der Physikstunde hatte ich verpasst. Auf keinen Fall wollte ich mitten in den Unterricht platzen und plante, erst zur zweiten Stunde mit Biologie zu starten.

Der Gebäudekomplex war wie ausgestorben, nur aus den Zimmern, an denen ich vorüberkam, drangen gelegentlich Stimmen. Ich irrte durch die Gänge. Hoffentlich fand ich den Bio-Raum, bevor es zur Pause klingelte.

Ich bog um die Ecke und blieb abrupt stehen. Ein Junge kam die Treppe am Ende des Ganges herunter. Die Hände lässig in den Hosentaschen, schlenderte er direkt auf mich zu.

Mein Puls begann zu rasen. Mit seiner Jeans und dem weißen T-Shirt erkannte ich ihn sofort. Ohne jeden Zweifel handelte es sich um den Jungen, der mir schon bei unserer Ankunft in Santa Barbara an der Strandpromenade aufgefallen war. Seine zerzausten braunen Haare machten nicht den Eindruck, als hätten sie heute schon mal einen Kamm gesehen. Sie waren so lang, dass er sie sich aus den Augen streichen musste.

Hastig senkte ich den Kopf. Warum musste ich ausgerechnet ihm in der Schule als Erstes begegnen?

Er schien mit den Gedanken weit weg zu sein. Wenn ich ruhig an ihm vorbeilief, würde er mich vielleicht gar nicht bemerken.

Mein Bein tat weh. Ich konzentrierte mich auf den Schmerz, um die Nervosität unter Kontrolle zu bekommen. Schritt für Schritt zwang ich mich vorwärts. Bloß nicht humpeln. Den Rücken gerade halten.

Nur noch ein kleines Stück ... Als sich unsere Wege kreuzten, sah ich kurz auf – ebenso wie er. Der Blickkontakt dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, doch das reichte aus, um mich komplett aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er sah so verdammt süß aus. Obwohl *süß* in seinem Fall nicht die richtige Beschreibung war. *Heiß* traf es eher.

Mir war viel zu warm. Die Versuchung, mich nach ihm umzudrehen, war übermächtig. Ich sah zurück und hielt überrascht inne. Er war ebenfalls stehen geblieben. Uns trennten keine zehn Schritte. Einer von uns beiden sollte etwas sagen oder sich ab-

wenden und weitergehen. Aber nichts dergleichen geschah. Zwischen uns brannte die Luft vor Anspannung.

»Ich ... bin ... neu hier«, stammelte ich, als die Stille unerträglich wurde.

Toll, Jillian. Das war ihm bestimmt auch so klar.

Er riss die Augen auf und wich zurück. Dann sah er sich hastig nach allen Seiten um, hielt schließlich inne und machte vorsichtig wieder einen Schritt auf mich zu.

Ich bedeckte mit der Hand meine Narbe. Doch er starrte nicht darauf. Es war mir unmöglich, meinen Blick von seinen dunkelblauen Augen abzuwenden, die durch die dichten schwarzen Wimpern verwegen und zugleich geheimnisvoll wirkten.

Als mir bewusst wurde, wie reglos wir dastanden, räusperte ich mich. »Kannst du mir sagen, wo ich den Bio-Raum finde?« Meine Stimme hörte sich seltsam fremd an.

Er legte den Kopf schräg und zog die Stirn in Falten. Zögerlich hob er die Hand und deutete mit dem Daumen hinter sich.

Hatte es ihm die Sprache verschlagen?

»Okay, danke.« Ich gab mir einen Ruck und setzte mich in Bewegung.

»Wer bist du?«, fragte er in dem Moment, als ich an ihm vorbeilief.

Er konnte ja doch reden. Seine Stimme klang sympathisch – tief, aber dennoch sanft.

Ich blieb wieder stehen. »Jillian ... Ich heiße Jillian.«

Seine Haltung wirkte verkrampft. Als ein Mädchen auf dem Gang erschien, senkte er den Kopf.

»Hallo«, sagte sie und nickte in unsere Richtung, bevor sie die Toilette betrat.

Im Gegensatz zu ihm erwiderte ich ihren Gruß. Er sah zu der Tür, durch die sie verschwunden war. Seine Augen verengten sich, ehe er mich erneut auf diese eindringliche Weise musterte.

»Verrätst du mir auch deinen Namen?«, fragte ich.

Er strich sich das Haar aus der Stirn. »Ich bin Adam.«

Meine Gedanken wirbelten durcheinander. Ich wusste nicht, was ich noch sagen sollte, hob daher zum Abschied die Hand und machte mich auf den Weg. Anstatt einfach in die entgegengesetzte Richtung weiterzugehen, schloss er jedoch zu mir auf.

»In welcher Stufe bist du?«, erkundigte er sich.

»Zwölfte. Und du?«

»Auch in der Abschlussklasse.« Er legte den Kopf schräg. »Wieso wechselst du im letzten Jahr noch die Schule?«

»Das war umzugsbedingt und nicht freiwillig«, erwiderte ich.

Er lächelte schief. »Verstehe ...«

Als wir nebeneinander die Treppe hinaufstiegen, riskierte ich einen verstohlenen Seitenblick. Das T-Shirt schmiegte sich an seinen schlanken Körper. Seine breiten Schultern waren gestrafft, die Hände zu Fäusten geballt.

Ich sah hastig zu Boden, als er mich nun seinerseits von der Seite musterte. Normalerweise würde ich schnellstmöglich aus der Situation fliehen oder zumindest wieder die Narbe mit einer Hand verdecken. Doch Adam hatte etwas an sich, das mich bleiben ließ und sogar beruhigte. Ich war noch nie zuvor jemandem mit einer solch einnehmenden Aura begegnet. Sein Blick hinterließ ein Prickeln auf meiner Haut.

Kaum hatten wir das Biologiezimmer erreicht, ließ mich das Schrillen der Schulklingel zusammenfahren. Schüler strömten auf den Gang, ihr Stimmengewirr durchbrach unser einver-

nehmliches Schweigen. Adam nickte mir zu und lief ohne ein weiteres Wort davon. Ich verstand nicht, warum er es plötzlich so eilig hatte und spürte augenblicklich ein hohles Gefühl in der Brust.

War es ihm unangenehm, mit mir gesehen zu werden?

Einen Moment lang sah ich ihm nach, verlor ihn im Tumult aber schnell aus den Augen und betrat schließlich das Klassenzimmer. Die neugierigen Blicke der Schüler versuchte ich zu ignorieren.

Laut Stundenplan hieß der Kursleiter Mr. Santos. Er war ein beliebter Mann mit schütterem Haar, saß am Lehrertisch, leckte sich den Daumen und blätterte in einem Buch. Als ich zaghaft näherkam, sah er über den Rand seiner Brille zu mir auf.

»Ich bin Jillian Parker«, sagte ich, woraufhin er wissend nickte.

Abermals befeuchtete er den Finger und durchsuchte einen Stapel Unterlagen nach Arbeitsblättern, die er mir im Anschluss reichte.

»Wir beginnen in diesem Schuljahr mit den physiologischen Grundlagen der Neurobiologie«, teilte er mir mit.

Er erhob sich träge, deutete mir an, dass ich ihm folgen sollte, und schlurfte durch das Klassenzimmer. Am vorletzten Tisch der Fensterreihe blieb Mr. Santos schließlich stehen.

»Der Platz neben Tony ist frei«, sagte er und zog den Stuhl zurück, damit ich mich setzte. »Das ist unsere neue Schülerin, Jillian Parker«, informierte er den Jungen, der mich mit hochgezogenen Augenbrauen argwöhnisch betrachtete. »Hilf ihr bitte, falls sie Fragen hat.«

Er kehrte zum Lehrerpult zurück. Ich war erleichtert, dass ich mich nicht vor der gesamten Klasse vorzustellen brauchte.

»Was ist denn mit dir passiert? Bist du unter einen Rasenmäher gekommen?«

Mir klappte die Kinnlade herunter. Die ganze Zeit hatte ich vermieden, irgendjemanden anzusehen, doch jetzt starrte ich meinen Banknachbarn fassungslos an.

Das Mädchen, das vor uns saß, drehte sich um, lächelte mich aufmunternd an und schüttelte dann kaum merklich mit Blick auf Tony den Kopf.

Bevor ich etwas erwidern konnte, schrillte die Schulklingel erneut. Mr. Santos schloss die Tür und begann mit meiner ersten Unterrichtsstunde.

Die Finger auf dem Tisch ineinander verschränkt, lauschte Tony scheinbar interessiert dem Vortrag des Lehrers. Er war durchaus attraktiv: Mit den kinnlangen blonden Haaren und der sonnengebräunten Haut entsprach er dem Klischee eines Surfers. Besonders sympathisch wirkte er auf mich allerdings nicht. Kein Wunder, nach dieser Begrüßung. Er bemerkte meinen Seitenblick, setzte ein selbstsicheres Lächeln auf und zwinkerte mir zu. Meine Wangen glühten. Ich rutschte auf die äußerste Kante des Stuhls und starrte den Rest der Stunde auf den schwarzen Pferdeschwanz des Mädchens vor mir.

Die Schulklingel war Erlösung und Fluch zugleich. Was sollte ich jetzt tun? Als Erste aus dem Zimmer stürmen oder warten, bis alle gegangen waren?

Das Mädchen mit dem Zopf nahm mir die Entscheidung ab, indem es sich umdrehte und sich über den Tisch zu mir herüberlehnte. »Wir gehen jetzt in die Cafeteria. Kommst du mit?«

Ich nickte, schnappte mir meine Schultasche und folgte ihr. Ihre rothaarige Freundin schloss sich uns ebenfalls an.

Obwohl wir zunächst schwiegen, war es erträglicher für mich, mit ihnen gemeinsam durchs Schulhaus zu streifen, als alleine herumzuirren.

»Das ist übrigens Sarah und ich bin Kim«, sagte die Schwarzhhaarige und deutete auf ihre Freundin. »Mach dir keine Gedanken über Tonys Kommentar. Er ist ein Idiot.«

»Ich heiÙe Jillian«, erwiderte ich und nahm mir vor, Tony bestmöglicherweise aus dem Weg zu gehen.

»Woher kommst du?«

»Aus San Francisco.«

»Und was hat dich nach Santa Barbara verschlagen?«

Ich erzählte den beiden vom neuen Job meines Dads. Kim konnte Mom ohne Weiteres Konkurrenz machen. Sie quasselte ununterbrochen und fragte mich LÖcher in den Bauch. Ich fand es nett, dass sie dabei nicht auf meine Narbe einging, obwohl es ihr bestimmt schwerfiel.

Wir setzten uns zu ein paar anderen Schülern an den Tisch und Kim stellte uns der Reihe nach vor. Ich war zu aufgeregt, um mir all ihre Namen zu merken.

Die nächsten Minuten lauschte ich Kims weitschweifenden Erläuterungen zu Fächern und Lehrern. Da ich es ihr zu verdanken hatte, dass ich nicht allein war, galt ihr meine volle Aufmerksamkeit. Doch dann betrat Adam mit seinen Freunden den Saal und meine Konzentration ließ augenblicklich nach. Er lief zu einem Tisch, der in der hinteren Ecke stand, die anderen setzten sich an den größten Tisch inmitten der Cafeteria. Einige von ihnen, vor allem die drei Mädchen, erkannte ich aus dem Park wieder. Sie waren wie zu erwarten top gestylt. Besonders die Blonde legte einen laufstegreifen Auftritt hin. Ihre Gestik,

ihr hüftschwingender Gang, sogar ihr Lächeln wirkten bis zur Perfektion einstudiert. Die Jungs, allen voran Tony, buhlten um ihre Aufmerksamkeit.

»Das ist Julia«, ließ Kim mich wissen, nachdem sie meinem Blick gefolgt war. Sie verdrehte die Augen und gab mir somit zu verstehen, was sie von ihr hielt.

Warum ging Adam auf Abstand? Ich hatte vermutet, dass Julia seine Freundin war, ihn schien jedoch nicht zu interessieren, dass sie mit anderen flirtete. Tony flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie kicherte und schaute in meine Richtung, während er aufstand, den Speisesaal durchquerte und auf mich zusteuerte.

»Hier ist ja unser Frischling«, sagte er und lehnte sich zwischen Kim und mir auf die Tischkante.

Ich spannte mich augenblicklich an und Kim rückte ab. Er schüchterte sie ebenso ein wie mich.

Tony beugte sich zu mir herunter und war meinem Gesicht dadurch so nah, dass sein Atem mein Ohr streifte. »Auch wenn sie nicht danach fragen, weißt du trotzdem, wie brennend es alle interessiert, warum du so aussiehst, wie du aussiehst«, sagte er laut. »Also bring es hinter dich und sag es uns.«

Ich stemmte die Füße in den Boden und hielt mich am Tisch fest. Mein Bein begann zu zittern. Wenn ich zuließ, dass Tony mich allein durch sein fieses Gesäusel kleinkriegte und vor allen bloßstellte, konnte ich gleich einpacken. Auch Adams Blick war auf mich gerichtet. Mein Herz fühlte sich an, als würde es in Zeitlupe schlagen. Dennoch ballte ich die Hände zu Fäusten, stand auf und wandte mich Tony zu.

»Es war kein Rasenmäher, sondern ein Lastwagen«, ließ ich ihn wissen. »Ich hoffe, damit habe ich deinen Wissensdurst ge-

stillt und du kannst dich wieder deinen eigenen Problemen widmen.«

Er hob anmaßend die Augenbrauen. »Wie kommst du darauf, dass ich Probleme habe?«

Ich verengte die Augen. »Bei der Show, die du hier abziehst, muss dein Geltungsbedürfnis enorm hoch sein. Du hast eindeutig ein Problem mit dir selbst und wenn dir das nicht klar ist, steht es noch schlimmer um dich, als ich dachte.«

Scheinbar gefasst griff ich nach der Schultasche und ließ ihn stehen. Ich tat jeden Schritt langsam und beherrscht. Aus den Augenwinkeln nahm ich Adam wahr.

Es kam mir vor, als würde er lächeln.





Drei

Als ich zu Hause ankam, fuhr Mom gerade in die Einfahrt. Mein Bruder sprang aus dem Auto und rannte auf mich zu. Er strahlte übers ganze Gesicht und erzählte mir von seinem Tag in der Vorschule.

»Wir haben richtige lebende Tiere. Zwei Schildkröten, Mäuse, Meerschweinchen. Und weißt du, was? Morgen bringt Mrs. Conner einen neuen Hamster mit, weil der alte in den Ferien gestorben ist. Wir sollen uns alle einen Namen für ihn überlegen und dann stimmen wir ab, welcher der schönste ist.« Er zog mich hinter sich her bis zur Couch und setzte sich auf meinen Schoß. »Hilfst du mir, den allerbesten Namen zu finden?«

»Soll es ein Mädchen- oder Jungennamen sein?«

Er legte den Zeigefinger ans Kinn und sah zur Decke. »Hm ... Keine Ahnung, das hat Mrs. Conner nicht gesagt.«

Ich rieb mir die Stirn und grübelte eine Weile.

»Ist dir schon einer eingefallen?« Die Ungeduld schwang in Jordans Stimme mit.

»Nein. Dir?«

Er schüttelte seufzend den Kopf.

»Ich habe Muffins gekauft«, rief Mom aus der Küche.

»Schoko-Muffins?«, rief Jordan zurück.

»Nein, Blaubeere.«

Sie kam mit einem voll beladenen Teller zu uns und ließ sich im Schneidersitz auf der Couch nieder.

»Wie war dein erster Schultag?«, erkundigte sie sich. »Hast du Freundschaften geschlossen?«

Ich nahm einen großen Bissen und nickte. »Ein Mädchen aus meiner Stufe ist sehr nett. Sie heißt Kim.«

Mom zuckte übertrieben mit den Augenbrauen. »Und gibt es auch nette Jungs?«

Als Antwort hob ich nur die Schultern. Ich hatte nicht vor, ihr von meinem Problem mit Tony zu erzählen. Und dass mir ein gewisser Adam nicht aus dem Kopf ging, brauchte sie ebenfalls nicht zu wissen.

»Du kennst nicht zufällig einen spektakulären Namen für einen Hamster?«, fragte ich, um vom Thema abzulenken.

Sie rümpfte die Nase. »Da bin ich einfalllos.«

Ich schob mir den letzten Bissen in den Mund. »Dann nennen wir ihn eben Muffin.«

Nachdem ich den leeren Teller in die Küche gebracht hatte, zog ich mich in mein Zimmer zurück. Dort legte ich mich aufs Bett, starrte an die Decke und ließ den Schultag in Gedanken Revue passieren.

Adam war der heißeste Typ, der mir je begegnet war. Umso seltsamer fand ich es, dass er offensichtlich ein Einzelgänger war. Wie konnte jemand wie er allein am Mittagstisch sitzen? Grenzen die anderen ihn aus oder wollte er für sich sein?

Mein Handy klingelte.

»Hey, Süße. Wie ist es gelaufen?«, fragte Elli, bevor ich mich zu Wort melden konnte.

»Ich habe den ersten Schultag überlebt.«

»Du hast die Kollision mit einem Lastwagen überlebt. Du bist Superwoman.«

»Heute bin ich nicht mit einem Lastwagen, sondern mit einem gewissen Tony kollidiert«, erzählte ich.

»Jetzt hab ich Kopfkino. Wie eng war euer Körperkontakt?«

»Könnte sein, dass ich gerade die Augen verdrehe.«

»Hey, das ist mein Part.«

»Ich mag diesen Tony nicht. Aber da gibt es einen anderen Jungen ...«

Elli quietschte, ehe ich ausgesprochen hatte. »Ich brauche Infos. Hast du ein Foto von ihm?«

»Klar, ich hab ihn gleich gefragt, ob ich ein Selfie mit ihm machen darf.«

»Sag mir seinen Namen, dann kann ich ihn bei Instagram oder TikTok stalken.«

»Ich kenne nur seinen Vornamen. Er heißt Adam.«

Sie seufzte. »Nimm endlich mal wieder deine Kamera zur Hand und liefere mir ein gestochen scharfes Bild von ihm.«

Ich ahnte, was sie als Nächstes sagen würde.

»Wir brauchen auch dringend neue Fotos für den Blog. Die Poster mit deinen Motiven sind nach wie vor der Renner und die Handyhüllen bieten wir erst seit drei Wochen an und meine Mutter hat schon über hundert Stück davon verkauft. Da bekommen wir zwei demnächst ein schönes Taschengeld.«

»Ich sehe mal, was sich machen lässt.«

»Bitte, Jill. Früher hat man dich kaum ohne deine Kamera gesehen. Das Fotografieren hat dir so viel bedeutet. Erinnere dich an deine Leidenschaft und fang wieder an zu leben!«

»Ich muss jetzt Schluss machen. Die Hausaufgaben warten.«

»Du weichst mir aus.«

»Ich hab dich lieb. Bis morgen.« Ich legte auf, setzte mich unmotiviert an den Schreibtisch und klappte den Laptop auf. Seit dem Unfall hatte ich »Jill & Elli's colorful world« nicht mehr auf dem Bildschirm gehabt, musste erst einmal wieder mit mir selbst klarkommen.

Anfangs hatten wir fast nur über Bücher geschrieben. Wir waren nie darauf aus gewesen, eine große Reichweite zu erzielen. Es war einfach nur ein riesengroßer Spaß, unsere Leseleidenschaft mit anderen zu teilen und Feedback zu bekommen. Aber nachdem Elli mich überredet hatte, zusätzlich meine Fotos und Texte dazu auf dem Blog zu veröffentlichen, war alles aus dem Ruder gelaufen. Es kamen immer mehr Anfragen, ob diese als Postkarten oder Poster zur Verfügung standen, und da Ellis Mom eine Werbeagentur leitete, hatte sie uns angeboten, die Bilder zu drucken. Wir verlinkten den Blog mit ihrer Agentur und sie stellte meine Fotografien als Druckmotive in den Shop. Und seitdem war es ein Selbstläufer. Neben den Postkarten und Postern bedruckte sie inzwischen auch Handyhüllen, und Elli plante noch T-Shirts und Tapeten. Die Möglichkeiten waren schier unbegrenzt, aber ich war mir nicht sicher, ob ich das alles wollte.

Nach langem Zögern rief ich die Webseite auf und zuckte zusammen. Vor einem halben Jahr hatten wir etwa fünfhundert Follower. Jetzt waren es mehr als vierzigtausend. Ich klappte den Laptop hastig zu.

Kein Wunder, dass Elli so aus dem Häuschen war.

Mein Blick wanderte zu den Umzugskartons, die noch unberührt in der Ecke standen. Die Kamera war in einem von ihnen verstaut, aber ich machte keine Anstalten, sie hervorzuholen.

Beim Abendessen kreisten meine Gedanken immer noch unermüdlich um den Blog. Es war aufregend, wie schnell die Reichweite in die Höhe schoss und wie begeistert der Shop angenommen wurde. Ich fragte mich, ob ich dem Ganzen überhaupt gewachsen war. Auch als Jordan und ich anschließend Karten spielten, ging mir das Thema durch den Kopf. Einzig ein Junge namens Adam schlich sich gelegentlich dazwischen.

Später setzte ich mich an die Hausaufgaben, sah hin und wieder aus meinem Zimmerfenster und beobachtete die vorüberziehenden Wolken, die in der Dämmerung dunkelviolett erstrahlten. Bald darauf brach die Nacht an und die Straßenlaterne tauchte die Umgebung in ein mattes Licht. Wind kam auf und ließ die Schatten der Palmenwedel auf dem Asphalt tanzen. Da bemerkte ich unter dem Baum vor unserer Einfahrt eine Gestalt. Ich erkannte nur die dunkle Silhouette, doch sie hielt eindeutig den Blick auf mich gerichtet. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Ich löschte schnell die Schreibtischlampe, doch als ich im Schutz der Dunkelheit wieder hinausblickte, war die Gestalt verschwunden.

Ohne mich umzuziehen, kroch ich ins Bett.

Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Wer zum Teufel war das gewesen? Hatte mich jemand beschattet?

Ich legte die Hand auf die Stirn und atmete tief durch. Vermutlich war es nur ein Spaziergänger und ich malte mir gleich das Schlimmste aus.

Jordan kam ins Zimmer geschlichen und krabbelte zu mir unter die Decke. »Ich kann nicht einschlafen«, flüsterte er.

Wir kuschelten uns aneinander. Als er irgendwann in den Schlaf sank, wurden seine Atemzüge tief und gleichmäßig. Die

Müdigkeit gewann auch bei mir die Oberhand und erlöste mich von meinen düsteren Gedanken.



Ich hatte unruhig geschlafen und stand früher als nötig auf. Am Tag zuvor hatte ich keine Zeit, mich zurechtzumachen, heute legte ich ein dezentes Make-up auf.

Jordan tänzelte im Bad um mich herum und konnte es nicht erwarten, in die Vorschule zu kommen. Hoffentlich war er nicht enttäuscht, wenn sich die Kinder für einen anderen Namen entschieden. Er wollte den Hamster unbedingt Muffin nennen.

Dad war in der Klinik und Mom gestresst. Sie telefonierte mit dem Besitzer einer Galerie, der ihre Skulpturen ausstellen wollte. Da ihr hier kein eigenes Zimmer als Atelier zur Verfügung stand, waren die teilweise undefinierbaren Tonfiguren derzeit überall im Haus verteilt.

»Seid ihr fertig? Wir müssen los«, rief sie, sobald sie das Telefonat beendet hatte.

Sie erschien im Türrahmen und trieb uns mit hektischen Armbewegungen zur Eile an. Während wir die Schuhe überstreiften, hetzte sie schon nach draußen und brachte ihre Ungeduld mit einem Hupkonzert zum Ausdruck, über das sich die Nachbarn sicherlich freuten.

Ich schnappte Jordans und meine Schultasche, bevor ich die Haustür hinter uns verschloss. Er rannte, ich humpelte zum Auto. Mom fuhr aus der Einfahrt, stellte das Radio laut, stimmte eine Weile in den Song von Rihanna ein und verfiel dann wieder in ihren allbekanntesten Redeschwall.

Als der Campus in Sichtweite kam, drehte ich die Musik leiser. So wenig wie möglich aufzufallen, gestaltete sich mit Mom meistens schwierig.

»Machs gut, Kurzer.« Ich blickte mich zu Jordan um und zwinkerte ihm zu.

»Bis später.« Er strahlte mich an.

Ich atmete tief durch und stieg aus. Auf dem ganzen Campus standen Schüler in Gruppen beieinander, redeten und lachten. Jordan sah mir vermutlich nach, weshalb ich den Eingang der Schule anvisierte und mich diesem Schritt für Schritt näherte. Das Hupen hinter mir ließ mich allerdings innehalten.

Ohne mir die Entrüstung über Moms Fanfare anmerken zu lassen, sah ich zurück und erwiderte Jordans Winken. Als sie endlich losfuhr, schloss ich kurz die Augen, drehte mich dann um und überquerte den Schulhof.

Im Hauptgebäude folgte ich dem rechten Gang und nahm die Treppe ins erste Obergeschoss. Gestern Abend hatte ich mir den Grundriss der Schule genau angesehen, um meine Klassenräume ohne Schwierigkeiten zu finden. Kim und Sarah liefen nur ein kleines Stück vor mir. Ich beeilte mich und schloss zu ihnen auf.

»Guten Morgen«, grüßte ich die beiden.

Kim hakte sich bei mir unter. »Du bist gestern ziemlich schnell aus der Cafeteria verschwunden.«

»Ich wollte das Gespräch mit Tony nicht unnötig vertiefen.«

»Du warst beeindruckend«, sagte Sarah und sah kurz von ihrem Smartphone auf.

Kim nickte. »Ich glaube, das war das erste Mal, dass Tony nicht das letzte Wort hatte.«

Zu meinem Bedauern hatten wir nicht alle Kurse gemeinsam. Wir verabredeten uns für die große Pause, bevor wir in unterschiedlichen Klassenzimmern verschwanden.

Mrs. Miller, die Englischlehrerin, war mir allein schon deswegen unsympathisch, weil sie mich dazu aufforderte, mich vor der gesamten Klasse vorzustellen. Gerade als ich begann, die üblichen Informationen herunterzuleiern, betraten Tony, Julia – und Adam – den Raum. Ich brachte die Vorstellung stammelnd hinter mich, verzog mich anschließend auf den mir zugewiesenen Platz in der letzten Reihe und wünschte mir, ich wäre unsichtbar.

Tony und Julia saßen ausgerechnet an meinem Nachbartisch, Adam drei Reihen vor mir. Er wandte sich um. Unsere Blicke trafen sich, doch er schaute sofort wieder weg.

Anfänglich gab ich mir Mühe, dem Unterricht zu folgen. Da mich Adams Anwesenheit nervös machte und Tony mich von der Seite beobachtete, ließ meine Konzentration allerdings zu wünschen übrig.

Adam hatte keine Schulsachen dabei. Es wunderte mich, dass Mrs. Miller ihn diesbezüglich nicht zurechtwies. Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch und vergrub die Hände im Haar. Mehr Desinteresse konnte er kaum an den Tag legen.

Tony bewies Ausdauer, weshalb ich schließlich leise aufseufzte und mich ihm zuwandte. Ich erwiderte seinen Blick, fest entschlossen, mich nicht von ihm einschüchtern zu lassen. Er sah mich herausfordernd an und hob die Augenbraue.

Im selben Moment vernahm ich meinen Namen. Alle Schüler, inklusive Adam, drehten sich zu mir um. Mrs. Miller kam auf mich zu. Sie blieb neben mir stehen und wartete, aber ich hatte keine Ahnung worauf. Hatte sie mir eine Frage gestellt?

»Ich kann dir nur nahelegen, diese Wissenslücke aufzufüllen.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sah auf mich herab. »Wenn du mir eine solch elementare Frage zu Shakespeare nicht beantworten kannst, solltest du dir seine Werke mit der notwendigen Präzision zu Gemüte führen. In unserer Schulbibliothek hast du gute Chancen, diesbezüglich fündig zu werden.« Sie ließ von mir ab und stöckelte auf ihren High Heels davon.

Wo war das Loch, in dem ich versinken konnte? Mein Blut pulsierte in den Schläfen. Ich liebte Shakespeare und hatte viele seiner Werke gelesen, als sie noch nicht einmal auf dem Stundenplan standen. Mit Sicherheit hätte ich die Frage mit Leichtigkeit beantworten können.

In Gedanken zählte ich rückwärts, bis aller Aufmerksamkeit nicht mehr auf mir lag und mein Herzschlag wenigstens ansatzweise zu seiner Normalität zurückgefunden hatte. Als es zur Pause klingelte, blieb ich vorerst sitzen, ohne ein einziges Mal den Blick zu heben. Doch bald darauf strömten wieder Schüler ins Zimmer. Daher stand ich auf und drängte mich an ihnen vorbei in den Gang.

Ich war das komplette Schuljahr vom Sportunterricht befreit, hatte nun eine Freistunde und überlegte, was ich in dieser Zeit unternehmen konnte.

»Du läufst in die falsche Richtung«, rief jemand, dessen Stimme ich selbst nach einmaligem Hören von hundert anderen unterscheiden konnte.

Ich drehte mich um.

»Zur Bibliothek gehts da lang.« Adam stand nur wenige Schritte hinter mir, deutete nach links und lief, ohne sich zu verwissern, ob ich ihm folgte, los.

Es klingelte bereits wieder zur nächsten Stunde. Einige Schüler huschten noch schnell in die Zimmer, dann war der Gang menschenleer.

Ich hatte Mühe, mit Adam Schritt zu halten. Er bemerkte es und mäßigte das Tempo. Wie bei unserer ersten Begegnung sah er sich wachsam um. Warum bot er mir seine Hilfe an, wenn es ihm offenbar unangenehm war, mit mir gesehen zu werden? Ich hatte ihn nicht darum gebeten, mich zur Bibliothek zu bringen.

»Hast du jetzt keinen Unterricht?«, fragte ich.

Er lächelte schief und schüttelte den Kopf. Statt mir die Tür aufzuhalten, machte er einen Schritt beiseite, um mir den Vortritt zu lassen. »Ladies first.«

Ich stemmte mich gegen die schwere Tür und trat aus dem Hinterausgang des Hauptgebäudes. Von hier gelangte man durch die begrünte Anlage zu den Nebengebäuden, von denen Adam eines ansteuerte.

»Mit Mrs. Miller hattest du keinen guten Start«, sagte er.

Ich verzog den Mund. »Es wird mir schwerfallen, sie zu mögen, aber sie ist hier noch das kleinere Übel.«

Er kniff die Augen zusammen. »Lass mich raten. Tony ist das größere?«

Ich seufzte vielsagend.

»Du hast doch gut gekontert. Dich kriegt er nicht klein. Dafür bist du viel zu taff.«

»Ich hab nur ausgesprochen, was ich in dem Moment dachte.«

»Sagst du immer so offen, was du denkst?«

»Meistens ...«

»Das trauen sich die wenigsten.«

War das ein Kompliment? Ich merkte, wie ich rot wurde.

Als wir die Bibliothek erreichten, ließ Adam mir beim Betreten abermals den Vortritt. »Dann wollen wir mal schauen, ob wir dich mit Shakespeares Werken eindecken können«, sagte er.

Ich besaß fast alle seine Werke. Sie warteten in irgendeinem Umzugskarton darauf, ausgepackt zu werden. Aber das musste ich ihm nicht unbedingt erzählen. Ich hoffte sogar, dass er, nachdem er mich bis hierher begleitet hatte, nicht gleich wieder verschwinden würde.

Er lief zielsicher durch die von Bücherregalen gesäumten Gänge. Es gab nur hoch gelegene kleine Fenster, dafür spendeten die Leuchter an der Decke ausreichend Licht. Inmitten des Saals waren die Tische voll besetzt mit Schülern, die stapelweise Bücher vor sich stehen hatten und konzentriert arbeiteten.

Während ich Adam folgte, ließ ich meine Finger über die Bücher gleiten und lächelte. Es roch nach altem Holz und Staub.

»Sag bloß, du gehörst zu denjenigen, die das Grinsen nicht mehr aus dem Gesicht bekommen, sobald sie ein Bücherregal sehen?«, fragte er und blieb stehen. Er musterte mich und hob behäbig eine Augenbraue.

»Ich fürchte schon«, erwiderte ich.

Erneut zeigte er dieses verwegene Lächeln. Auf seiner rechten Wange bildete sich ein Grübchen. »Dann hast du beste Voraussetzungen, doch noch Mrs. Millers Freundin zu werden.«

»Wie kommst du denn mit ihr aus? In ihrem Unterricht warst du ziemlich gelangweilt.«

»Literatur interessiert mich nicht. Ich bin lieber draußen und powere mich aus.«

»Anscheinend hast du einfach noch nicht das richtige Buch für dich gefunden.« Ich grinste.

Adam trat einen Schritt näher. Es war noch ausreichend Distanz zwischen uns, sodass wir uns nicht berührten. Aber es war nah genug, um meinen Puls in die Höhe zu treiben.

»Was würde denn deiner Meinung nach zu mir passen?«, fragte er und sah mir dabei tief in die Augen.

Ich bemühte mich, gelassen zu bleiben. Allerdings hatte ich die Befürchtung, dass die Hitze in meinen Wangen meine Nervosität verriet.

»Hm ... Lass mich mal überlegen. Du bist also viel draußen und brauchst Action, da wäre ein Abenteuerroman schon mal naheliegend.« Sein Blick wanderte von meinen Augen zu meinem Mund, weshalb er meine Aufmerksamkeit ebenso auf seine Lippen lenkte. »Mit Fantasie ... kannst du ... nichts anfangen.« Gott, warum stotterte ich auf einmal? »Ich denke, für dich wäre ein Überlebensbericht nach einer wahren Begebenheit genau das Richtige.«

Seine Lippen bewegten sich nicht. Aber als ich ihm nun wieder in die Augen sah, strahlten sie, als würde er mich anlächeln. »Okay, dann versuche ich jetzt mal, dich zu lesen. Du verbringst so viel Zeit mit Büchern, weil dir noch nicht der richtige Mensch begegnet ist, der dich davon abhält.«

Ich schluckte. »Der richtige Mensch würde mich von dem, was mir wichtig ist, nicht abhalten wollen.«

Er senkte den Kopf und kam mir dadurch noch näher. »Wenn derjenige dir wichtig wäre, würdest du dich abhalten lassen, um deine Zeit mit ihm zu verbringen.«

Ich biss mir auf die Lippe. Ein paar Herzschläge lang sahen wir uns einfach nur an, bis ein Mädchen in unseren Gang trat und Adam daraufhin augenblicklich zurückwich. Der Moment

war vorüber, doch in meinem Inneren blieb etwas zurück, das ich nicht richtig zuordnen konnte. Es beunruhigte mich und fühlte sich dennoch gut an.

Adam bog in den nächsten Gang ab, der wieder menschenleer war. Er wandte sich dem Regal zu und deutete nach oben. »Shakespeare ... Du hast die Qual der Wahl. Für welches Buch wirst du dich entscheiden?«

»*Sommernachtstraum*«, sagte ich, nachdem ich meine Sprache wiedergefunden hatte.

»Oh, für die Komödie. Ich hätte eher auf eine Tragödie getippt.«

Ich wollte ihm eine schlagfertige Antwort geben, aber mir fiel beim besten Willen keine ein. Da bemerkte ich, wie er sich plötzlich anspannte. Während er über meine Schulter hinweg sah, verengte er die Augen. Seine Wangenmuskeln zuckten.

»Hier steckst du also«, hörte ich Tonys Stimme hinter mir.

»Ich gehe jetzt besser«, stieß Adam aus. Kurz nickte er mir zu und eilte dann davon.

Tony trat neben mich und lehnte sich betont lässig mit der Schulter ans Regal. »Ich hab dich schon überall gesucht.« Er ließ Adams überstürzten Aufbruch unkommentiert. »Wir zwei sollten noch mal von vorn anfangen, meinst du nicht?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Hast du irgendwelche Fragen zum Unterricht? Mr. Santos wollte, dass ich mich um dich kümmere.«

Was war denn mit dem los? Hatte er eine gesplante Persönlichkeit? Ich wusste nicht, was ich von seiner unerwarteten Freundlichkeit halten sollte. Er war mir nicht besonders sympathisch, doch ich konnte nicht leugnen, dass er einen gewissen

Charme versprühte. Es gab sicherlich einige Mädchen, die für ihn schwärmten. Allerdings sagte mir mein Bauchgefühl, ich sollte besser vor ihm auf der Hut sein.

Ich schüttelte den Kopf. »Danke, ich brauche keine Hilfe. Alles bestens.«

Tony stieß sich vom Regal ab. »Na schön. Dann bis morgen, Jillian. Ich halte dir den Platz neben mir frei.« Er zwinkerte mir zu und schlenderte seelenruhig davon.

Adam konnte ihn offensichtlich nicht leiden, sonst hätte er nicht so schnell das Weite gesucht, sobald Tony aufgetaucht war. Und da dieser ihn ebenfalls ignoriert hatte, beruhte das wohl auf Gegenseitigkeit.

Am Ende der Freistunde verließ ich nicht mit Shakespeare, sondern mit Charles Dickens die Bibliothek. Es war eine Weile her, dass ich *Oliver Twist* gelesen hatte, und da das Buch dieses Jahr auf dem Lehrplan stand, konnte es nicht schaden, die Erinnerung aufzufrischen.

Nach fünf weiteren Kursen hatte ich den zweiten Schultag geschafft und rechnete damit, dass ich das Schlimmste überstanden hatte. Mit der Zeit würden sich die Schüler an mich gewöhnen.

Im Strom der anderen verließ ich die Schule und hoffte, nicht allzu lange auf den Bus warten zu müssen. Durch die Schmerzen, den Schlafmangel und den Stress, den ich mir selbst machte, fühlte ich mich erschöpft.

Als ich an der Haltestelle ankam, sah ich Tony in einem Torbogen am Eingang stehen und ertappte ihn dabei, wie er mich beobachtete. Im nächsten Moment hielt der Bus neben mir. Ich zwängte mich vor den anderen Fahrgästen hinein, kaufte ein Ticket und setzte mich auf den erstbesten freien Platz.

Während der Bus losfuhr, riskierte ich einen letzten Blick zur Schule, wo Tony noch immer am Eingang verharrte. Hinter ihm tauchte Adam auf, blieb neben ihm stehen und schaute ebenfalls in meine Richtung.

Waren die beiden doch befreundet?

Unter meiner Haut begann es zu kribbeln. Es kam mir vor, als würde Adam mir über die weite Entfernung hinweg direkt in die Augen sehen.

